

sondern einzig aus dem Dirigismus eines Staates, der den Weg der einfachsten wie billigsten Lösung ging (87 ff.).

Das Buch vermag es, aus Gewohnheiten des Denkens, Vorurteilen und Ressentiments herauszuführen und ins Gespräch zu zwingen.

R. Bleistein SJ

BEER, Ulrich: *Familien- und Jugendsoziologie*. Neuwied: Luchterhand 1963. 187 S. Pappband 12,50.

Beer legt einen „Abriss für die sozialpädagogische Ausbildung und Arbeit“ vor. Die zweite Auflage des Buches gibt Zeugnis für den Wert und die Notwendigkeit eines solchen Werkes.

Nach einer allgemeinen Einführung über das Verhältnis von Soziologie und sozialer Arbeit beschäftigt sich der Autor zuerst mit der Familie im Wandel (17–27) und in Gefahr (28–40). Das folgende, ausführlichere Kapitel ist der Jugend in der Gegenwart gewidmet. Auch hier wird zuerst die Jugend in mehr grundsätzlicher Betrachtung gesehen. Dann werden die zahlreich vorliegenden Ergebnisse der Umfragen und Statistiken behutsam ausgewertet. Manche Aussagen bedürften hierin einer kleinen Korrektur – etwa wie sie die Ergebnisse von Fritz Arlt und Dorothee Wilms („Junge Arbeiter antworten . . .“, Braunschweig: Westermann 1962) für den Bereich der Arbeiterjugend notwendig machen.

Das Buch bietet eine gute Einführung in die allgemeinen Fragen der Familien- und Jugendsoziologie und legt vor allem auch die Ansatzpunkte für eine zeitgemäße Sozialarbeit frei, wozu gerade der schonungslose und teilweise erschütternde Bericht über die Situation unserer Jugend beiträgt.

R. Bleistein SJ

KÜPPERS, Waltraut: *Mädchentagebücher der Nachkriegszeit*. Ein kritischer Beitrag zum sogenannten Wandel der Jugend. Stuttgart: Klett 1964. 334 S. Lw. 24,-.

W. Küppers legt sieben Mädchentagebücher aus der Nachkriegszeit vor und deutet sie eingehend. Durch Vergleiche mit Mädchentagebüchern aus der Zeit um die Jahrhundertwende und aus den Zwanzigerjahren versucht sie das Typische unserer Zeit herauszuarbeiten. Darin will sie jenen Behauptungen auf den Grund gehen, die von der soziologischen Jugendforschung wie von der Epochalpsychologie immer wieder vorgetragen werden: nämlich, daß die

Jugend von heute wesentlich anderer Struktur sei als die Jugend von früher. Das Ergebnis ihrer Untersuchung lautet dagegen: „Die drei hier vorgestellten Mädchengenerationen heben sich voneinander jedoch nur wenig ab, wenn man die Lebensform und den Ausdrucksstil der Mädchen des 19. Jahrhunderts daneben stellt. Die Lockerung der geschlechtlichen Tabus, der gesellschaftlichen Etikette und der Eintritt des Mädchens in Schule, Studium und Beruf, die sich in unserem Kulturraum um die Jahrhundertwende vollzogen, haben sich in bezug auf die seelisch-geistige Entwicklung und Wandlung des weiblichen Menschen offensichtlich stärker ausgewirkt als die epochalen Veränderungen, die durch die beiden Weltkriege gegeben sind“ (325).

Natürlich hat die Methode einer verglichenen Tagebuchforschung ihre Gefahren. K. sieht sie deutlich (326 ff.) und ist der Meinung, daß beide Methoden, jene der Soziologie (mit Erhebung, Befragung und Statistik) und diese der unmittelbaren Einsicht in den seelischen Innenraum, wie sie die Tagebücher ermöglichen, zusammenarbeiten sollten; darin ist der Verf. zuzustimmen. Jede Verabsolutierung einer Forschungsmethode entzieht oft den Forschungsgegenstand weithin dem Blick.

Wenngleich wohl dieses Ergebnis nicht für repräsentativ gelten kann (was K. auch zugibt [328] und was für manche Bereiche auf der Hand liegt, so für den Bereich von Freundschaft und geschlechtlicher Begegnung [300]), so trägt das Buch dennoch bei, das junge Mädchen von heute verstehen zu lernen. Verständnis aber ist erste Voraussetzung des Gesprächs wie der Erziehung.

R. Bleistein SJ

KOCH, Alois: *Die Leibesübungen im Urteil der antiken und frühchristlichen Anthropologie*. Schorndorf b. Stuttgart: Karl Hofmann 1965. 135 S. (Beiträge zur Lehre und Forschung der Leibeserziehung. 20) Br. 6,-.

Das Ergebnis dieser Studie mag für viele überraschend klingen, obgleich es nur längst bekannte Forschungen auf eine von mancher (auch modernen!) Sportgeschichte fast grundsätzlich beantwortete Frage anwendet. Die nicht zu leugnende Leibfeindlichkeit vieler christlicher Schriften der Tradition hat ihren Grund nicht im Christentum, in der Botschaft Jesu und der Hl. Schrift, sondern im Griechentum, oder besser gesagt, in der heidnischen Umwelt des

frühen Christentums, das man so gerne als den körperfreundlichen Gegenpol zum leibfeindlichen Christentum feiert. Methodisch geht der Verf. einfach den Zeugnissen des Griechentums und des Christentums in historischer Aufeinanderfolge nach. Dabei ist besonders hervorzuheben, daß er die betreffenden Texte selbst in die Hand genommen hat und manches immer wieder kolportierte Urteil als einen primitiven philologischen Fehler entlarven kann. Ebenso erfreulich ist es auch, daß er öfters eine, für die Adressaten der Reihe lesbare „Theologie“ des Leibes skizziert und moderne Fragen anrührt, d. h. nicht nur historisch berichtet, sondern mit den Texten der Vergangenheit ins Gespräch kommt.

Die zeitliche Spanne der Arbeit reicht von den „Anfängen des Sportes: Die Gesänge Homers“ über den „Verfall der Gymnastik“, „Die Entdeckung des ‚Geistes‘: Die griechische Philosophie“ bis zum „Leibfremden Spiritualismus: Die neuplatonische Philosophie“. Für das Christentum wird ausführlich über „das biblische Menschenbild“ gehandelt und die Entwicklung bis zur „christlichen Theologie des 4. und 5. Jh.“ weitergeführt.

Es versteht sich von selbst, daß in diesem weiten Rahmen keine Vollständigkeit möglich war, und der Verf. tat gut daran, hervorstechende Gestalten genauer zu schildern, statt vielen Einzelwegen nur oberflächlich nachzugehen. Zwei weiterführende Fragen möchte ich aber noch anbringen: Ist der Höhepunkt der Leibeskultur, den Pindar u. a. besangen, wirklich einmal vorhanden gewesen, oder handelt es sich hier nur um eine „*laudatio temporis acti*“? Ist nicht bei manchem christlichen Schriftsteller die leibfeindliche Sprache nur ein Ausdrucksmittel für einen völlig anderen Inhalt, so daß man diese erst „entmythologisieren“ müßte, um das Gemeinte zu verstehen? Anmerungsweise sei noch erwähnt, daß Koch auch durchblicken läßt, daß sich die Kritik, die das Christentum vom Griechentum übernahm, oft gegen Entartungen richtete, die auch dem modernen Sport nicht unbekannt sind.

J. Sudbrack SJ

Wirtschaft und Recht

EGNER, Erich: *Entwicklungsphasen der Hauswirtschaft*. Göttingen: Schwartz & Co. 1964.

8⁰, VIII u. 120 S. (Göttinger wirtschafts- und sozialwiss. Studien, Bd. 1) 15,80.

Egner ist einer der ganz wenigen Nationalökonomien, die dem Haushalt und der Hauswirtschaft ernstliche Beachtung schenken. In diesem Schriftchen bietet er einen Überblick über die verschiedenen von der Hauswirtschaft durchlaufenen Phasen, nicht um des geschichtlichen Interesses willen, sondern in der praktischen Absicht, „Lehren aus der Vergangenheit für die Gegenwart“ (97–116) zu ziehen. Die „Existenzfrage“ für die heutige Hauswirtschaft erblickt er darin, „ob und wie in einer dynamischen und expansiven Wirtschaft mit der ihr entsprechenden Technik auch ein dynamischer und expansiver Lebensstandard möglich ist (109), wobei „Lebensstandard“ eindeutig im normativen Sinn gemeint ist, d. h. eine Ordnung und eine Gestalt der Lebenshaltung, die der Haushalt und seine Mitglieder in eigener Verantwortung für sich bestimmen. Anstatt die Haushalte für diese Aufgabe zu rüsten, habe die nationalökonomische Wissenschaft durch ihre „subjektivistisch-utilitäre Haltung“ (111; Hervorhebung im Original) ihnen ganz im Gegenteil ein Verhalten nahegelegt, das darauf hinausläuft, die unkritisch hingenommenen Begehungen der Haushaltsmitglieder, ohne sich weiter Gedanken zu machen, in dem Ausmaß zu befriedigen, wie die verfügbaren oder verfügbar zu machenden Mittel es eben zuließen. Durch dieses Verhalten hat sich nach E. die Verbraucherschaft der Selbstbestimmung ihrer Konsumnorm begeben und an deren Fremdbestimmung durch die Erwerbswirtschaft (Werbung usw.) ausgeliefert. Sehr beherzigenswert ist E.s Gedanke, diese Auflösung einer echten Bedarfsnorm müsse „zur Untergrabung aller hauswirtschaftlichen Ordnung führen“ (113; Hervorhebung im Original), weil ein solches „Haushaltsverhalten Rückwirkungen auf die Arbeitsgesinnung und Leistungsbereitschaft der Menschen haben (werde), namentlich der jungen Menschen, da deren Arbeitsethos wesentlich im Hause geprägt wird“ (ebd.). Da eine Flucht in die stationären Verhältnisse einer traditionellen Lebens- und Wirtschaftsweise nicht mehr offenstehe, komme alles darauf an, Maßstäbe zu finden und zu handhaben, die auch den „Lebensnotwendigkeiten der Gesamtheit“ (114; E. denkt vor allem an die volkswirtschaftlich notwendige Kapitalbildung) Rechnung tragen. Sehr ernst warnt E.: wenn